

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 48

Artikel: Gunst und Kunst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fegnest.

(Eine antropologische Monographie.)



om Tierleben in der Alpenwelt hat Schudi ein vorzügliches Buch geschrieben, vom Menschenleben im schweizerischen Niederland, wo man keine sieht statt Schneegipfel, könnte man auch ein Buch schreiben, ein Seitenreiches, mit lustigen Gelglein, nur müssen sich in den Lesekreis nicht solche Leute hineindringen, die, gleich den Stadtflünnern auf dem Massenball, ob jedem heitern Wort gleich Migräne und Grimmdarmgrinner kriegen.

Nicht im zoologischen Garten in der Stadt am Rhein, sondern frei herumlaufend, weil zum Einsperren kein Garten groß genug wäre, gibt es eine Sorte Geschöpfe, die man im Volksmund Fegnest nennt, lateinisch könnte man sie Muier sabbato furiens heissen. Wie bei den andern Gänzen gibt es viel mehr Weibchen als Männchen.

Christlich sind sämtliche Fegnester über alle Maßen, denn gerade an dem Tag, den die unchristlichen Debräer dem Nichtstun widmen (Kühe kann man nicht wohl sagen, da sie auch sonst nichts erschaffen), da hantieren die Fegnester, als ob sie besessen wären. Kein Fensterriegelchen im Haus, kein Waschhäuber im Keller und kein Fliegendreck am Spiegel in der Mägdelammer bleibt unberücksichtigt. Schon des morgens wenn der Milchmann läutet, schielt die Madame am Fenster und gibt Acht, ob das Klo etwa schwanzhoch macht und die Strafe vor dem Haus mit einer Portion Naturdünger bedeckt. Und wenn die Gemüseweiber kommen und etwa ein Salatblättlein oder ein abgestandenes Zwiebelzöhrlein vom Karren fallen lassen, so ist der Teufel an allen Ecken los. Augenblicklich muß das Zöhrlein hinaus und den horribelen Unrat aufheben oder wenigstens vor die Nachbarshäuser streichen.

Früher als gewöhnlich muß der Frühstückstisch abgeräumt werden, damit im Esszimmer das Fegen oder Bodenwickeln losgehen kann. Alle Möbel sind verstellt, zu keiner Schublade findet man Zutritt. Und sollte sich gar an einem Samstagvormittag ein Besuch einfinden, etwa ein Haussfreund, der das Töchterlein im Welschland besucht hat, oder eine alte Jungfer, die fragen will, ob einem Hund aus besserer Familie der Hund-

luchen keine Molesten mache, so kommt man ganz an die unrechte Adresse. Alles wird hinausgestäubt. Zur bestimmten Stunde kommt der Uhrmacher, um die Pendulen aufzuziehen. Drei-, viermal aber muß er die Schuhe putzen, ehe er das frischgebohrte Zimmer betreten darf, das man zur Vorsicht noch mit Zeitungsläppchen belegt. So wird die Tagesliteratur mit Füßen getreten. Bettler und Hausräuber wissen schon, daß am Samstag nichts zu machen ist. Niemand im Hause getraut sich, am Samstag krank zu werden, damit nicht der Arzt und sonstiges Personal den frisch gesandten Boden betrete.

Abgesehen von der Bodenwickel und Seife verbreiten noch allerlei Salben und Hausmittel widerliche Gerüche im Hause, denn Glass- und Metallwaren, Türkrisse und Osentürlein, alles muß sich dem Scheuerlappen fügen; man nimmt es so genau, daß die Madame ganz genau Stubenfliegendreck und Knoßfliegendreck zu unterscheiden weiß. Früher gehörte zur periodisch amtlichen Literatur noch der an den Bäckerladen ausgehängte Brotpreiszettel und der Kirchengetzel, beide wurden abgeschafft, um das Betreten des Hauses am hochgeebneten Fegnestenallerheiligtag zu reduzieren. Auch das Kantonsschulblatt, an dem lokale Gemüter sich erläben, erscheint jetzt am Freitag und nicht mehr am Samstag.

Allmählich wird der Krieg erklärt, was dem Heimlichkeitssfanatismus des Fegnestes zuwider ist. Sollte sich gar ein Spaziergang erlauben, etwas Weißliches auf die Gartenmöbel fallen zu lassen, so wird ein Bettler über ihn erhoben, als ob er eine der sieben Todsünden begangen hätte, und wenn ein Spinnlein am Kellerloch einen Faden gezogen hat, so muß man dem Greuel befallen und sollte eins Hals und Beine brechen.

Wie stehts mit dem Chemann? Der weiß zum voraus, daß er zu Hause in keinem Winkel sicher ist. Er macht sich auf die Socken und sucht Leidensgenossen, die mit ihm das gleiche Schicksal teilen. Er hat Permission zu allem, wenn er nur nicht zu Hause bleibt. Beim Regenwetter wird der Nachmittag verjagt, ist der Himmel schön, so macht man Naturstudien wie der Leichtjährige ausgesessen und wie der Diesjährige sich anläßt.

Zwä Geätzli.

S'ist en ägni Sach, wenn Mannā Händel hönd, daß Prügel schneit, Hauetis so denand i d'Pfannā, Aefigs donft-mi gärt nöd g'freut.

Aber Wybervolch wo wüethig Wacker hönd're-nander g'roth, Hoorskrupfig, nasäblütig Macht-mi g'lache halbä z'tod.



Je mehr ich nachdenklich Ausmerksamkeit schenke der männlichen Ungerechtigkeit für Zukunft und Vergangenheit in meinem Dichterstuhle sitze, erfahrt mich verachtende Hize gegen alles, was männlich heißt und rund herum uns weiß und heißt. Was Männer soll erhöhen und gieren, das gleiche soll Weiber beschmieren. Der Mann raucht seinen Tabak und erklärt es als schlechten Geschmac, wenn wir bei Kaffäffien auch ein Räuchlein steigen lassen. Der Mann darf schlafen nach Hergenlust, wir müssen verschließen in heiher Brust, was uns doch drängt, herauszurücken mit wohlerdienten Kraftausdrücken. Behandeln wir den Fälschen mit Feigen, eilen die Blätter es auszugeigen. Prügelt ein Kerl das schwache Geschlecht, behauptet der Pöbel: der Mann hat Recht. Ist der Mann schwach unten und oben, hört man sogar den Sparsamen loben, ist aber etwas bestaunt die Frau, dann ärgert sich alles, da sieht die Sau! Wenn Hosenträger vor Keifen und Schwägen, Erzählern und Lügen fast plagen, dann sagen von Frauen die Schreiter und Heuler, hol doch der Teufel die Plappermäuler. Die Männer grampolen, legeln und jassen, wir dürfen dergleichen bleiben lassen. Die Männer predigen und dirigieren, wir sind verurteilt zum Stiefelschmieren. Herr Gott! was findet für Lärm statt, wenn eine Frau ihren Rauch hat, als ob denn solches vor ungefähr gleich wie beim Mannsvolk nicht möglich wäre. Sie lassen uns bei allen Gelegenheiten durchaus keine guten Seiten und sagen dabei heuchlerisch nur, das kommt nun einmal von der Natur. Das Weib gelte halt wenig und sei ewiglich untartäntig. So etwas zu fühlen und zu hören, muß unsere Schönheiten empören, und darum auf, und bitt ich allhier: „Ihr Schwestern empört euch mit mir!“ Dann steht Ihr alle so manhaft da wie eure getreue

Gulalia.

Variante.

Zu Ohren gewisser Polypen.

Wer heimlich redt, der liegt — und wer „zu diskreter Verwendung“ rapportiert, der — redt verdächtig „heimlich“ ...

Gunst und Kunst.

Wenn in seiner Botschaft zum Budget 1905 der Bundesrat sagt: „Während in sonstigen Gemeinwesen erst der Gesamtbedarf und danach die Steuerquote festgesetzt werden, sind bei uns die Steuer-Einnahmen gesetzlich festgelegt — (Zölle usw.) und wir müssen die Staats-Ausgaben danach bemessen —“ so heißt das, aus dem hohen Staatsstil in gewöhnliche Bürgersprache übersetzt, kurzweg: „Wir müssen uns nach der Decke strecken!“

Das ist somit ganz schön; merkwürdig ist nur, daß diese so unelastische „Staatsdecke“ immer recht anspruchsvolle „Glieder“, wie z. B. den starken „Militärfuß“, völlig zu decken weiß, dagegen für eine sehr kleine „Behe“, die Kunstsubvention, selten genügend sich erweist ...

Lebensregel.

Schreibe nie der Tugend Namen in des Käzenjammers Pfütze; Denn Kämillenheerelämmen sind zum Leben wenig nütze.

Willst vom Laster du genesen, schüttle ab das alte Wesen.

Wie ein froher Morgenwandler schwäz nicht viel und sei ein andrer!

Sie haben recht.

Wenn die russischen Reservisten, von denen viele Familienväter sind, sich der Mobilisierung entziehen oder widerlegen und sich der Mahnung „für's Vaterland zu sterben“ taub zeigen, so tun sie dies sicher mit der, wenn auch unausgesprochenen, aber desto mehr gefühlsgesetzten Begründung: „Die Mandschurie ist nicht unser Vaterland“ und also auch keinen Vater wert! —

Ein menschenfreundlicher Mann findet einen betrunkenen Bekannten auf einem Schneehausen liegen. Er hebt ihn auf und trägt ihn sorgsam zu seiner Frau nach Hause. Diese aber empfängt den Retter ihres Mannes mit grobem Schimpfen: „Sie sind auch so ein Verführer und Saufkumpun meines Mannes und schämen sich nicht, mir ihn in diesem Zustand zu bringen!“ Da erwiderte der Ungeredete ruhig: „Sie wollen ihn also nicht, so lege ich ihn wieder hin, wo ich ihn gefunden habe,“ sprachs und trug ihn wieder behutsam zu dem alten Schneehausen, wo ihn nun seine Frau mit vielem Gestöhne holen konnte.

Wenn es Herbst wird.

Wie im Herbst von den Blättern der Bäume das Grün, die Farbe der Hoffnung verschwindet und bunte Farben, besonders rot und gelb Platz macht — so verschwindet im Lebensherbst der Menschen meist die Hoffnung selbst, an ihre Stelle tritt dann oft erst die rechte „rote“ Lebensfreude und — nicht minder oft — das „goldgelbe“ Begehr am Besitz! ...